

*Unsere Väter in Ägypten begriffen deine Wunder nicht, dachten nicht an deine reiche Huld und trotzten dem Höchsten am Schilfmeer.*

Ps 106,7

So wird es wohl gewesen sein. Die Menschen, die sich mit Gott in einer Geschichte befinden, sind sich dessen in den seltensten Fällen bewusst. Das Erste Testament ist ja in weiten Teilen genau die Erzählung davon, wie Israel sich im Nachhinein seiner Gerufenheit durch Gott bewusst wird. Aus den vielen verschiedenen Gruppen und Familien, die Israel werden, wird erst langsam ein Volk. Die Bibel ruft sie von Anfang an als einheitlichen Akteur an, aber beschreibt eben auch den höchst widersprüchlichen Prozess, in dem sie es wurden und irgendwie auch nie gewesen sind. Israel oder Juda waren nie das Vorzeigestück Gottes. Nicht einmal in der Torarepublik waren sie der Ort, wo man nur hinschauen musste, um zu sehen, was Gott unter einem guten Leben für die Menschen versteht. Immer trotzten sie ihr, immer haben sie nicht begriffen, welche Möglichkeiten ihnen offen standen. Hier haben wir allerdings eine Stelle, in der sich der Sprecher diesen Widersinn bewusst macht. „Wir haben zusammen mit unseren Vätern gesündigt“, heißt es in Vers 6, „wir haben Unrecht getan und gefrevelt.“ Das ist selbstverständlich Teil der deuteronomistischen Geschichtsschreibung in der Torarepublik, als es eine breite Strömung gibt, die bewusst Gottes Geschichte leben will. Die Verarbeitung der Königszeit im Exil, der Einfluss der großen Propheten, die alle einerseits Israel als Akteur, als von Gott geliebtes Gemeinwesen in der Geschichte anrufen, machten es möglich, so etwas wie diesen Psalm 106 als kollektives Schuldbekenntnis zu schreiben. Nie aber darf man das nationalistisch lesen. Hier klagt sich das versammelte Volk selbst an, weil seine Vorfahren Gottes Möglichkeiten nicht erkannt hatten. Wie viel mehr muss es gelten, die heutigen Möglichkeiten zu erkennen! „Er aber hat sie gerettet“, fährt Vers 8 fort, die, die nicht mehr wollten, die alles waren, nur nicht sein Volk. Das muss also auch heute gelten. Auch heute begreifen wir seine Wunder nicht, verstehen unsere Geschichte nicht als eine in ihrer Hand. Und das mag durchaus auch gut so sein, läge es doch nahe, gnadenlos überheblich zu werden, wüssten wir uns alltäglich gewiss in Gottes Hand. Die rechtsradikalen Siedler in Palästina etwa könnten ein gutes Beispiel dessen sein, was an Bösartigkeit aus einer Wahrnehmung der eigenen Gerufenheit erfolgen kann. Ich will nicht falsch verstanden werden und ich verstehe unseren Text nicht falsch. Die Tatsache, dass „wir zusamt unseren Vätern...gesündigt haben“ soll ja nicht überheblich, sondern aufmerksam machen. Nicht nur die Väter, auch wir erkennen die göttlichen Möglichkeiten nicht. Hier, in der deuteronomistischen Geschichtssicht, darf man gar nichts von kollektiver, gar über Generationen vererbter Schuld lesen. Die klare Radikalität Jeremias („nur der Schuldige soll sterben“) ist unumstritten gültiges Recht. Da ergäbe ein liturgisches Gebet, wie es unser Text ja ist, das die Verantwortung der Söhne für die Taten ihrer Väter festschriebe, keinen Sinn. Die frühe Christengemeinde wird das so weiterdenken, dass Gnade und Berufung Gottes grenzenlos sind. Nur so, denke auch ich, kann man die Fülle unseres Verses fassen. Immer wieder stehen (die) Menschen da, sind in Gottes Hand, sind von ihr an die allerletzte Grenze der Freiheit geführt worden, nur noch eines, nur noch das Schilfmeer, trennt sie vom guten Leben und sie wollen nicht, sie wollen im Sklavenhaus bleiben. Diese Sünde der Väter begehen wir täglich, den Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit suchen wir ebenso wenig wie die Väter unserer Protagonisten. Also kann unser Satz ja nur heißen, dass das, was damals geschah, auch heute geschehen kann und wird. Was war das? Die waren aus Ägypten abgehauen und standen am Roten Meer. Da ging es nicht mehr weiter, einerseits; andererseits wäre dessen andere Seite der Ort, wo die Ägypter sie nie mehr kriegen können. Aber sie vertrauen nicht, sie wollen den letzten Schritt nicht gehen, lieber schon in der Sklaverei leben als im Versuch, die Welt zu ändern, untergehen. Gott ist verzweifelt ob so viel Ängstlichkeit und unsere liturgischen Beter teilen das. Sie verstehen das Zögern der Väter, das Schilfmeer zu betreten, als Sünde. „Schilfmeer“ ist ja aber auch eine harmlose Floskel für das, was diejenigen, die an das gute Leben für alle glauben, vom guten Leben für alle trennt. Da reden wir ja über nichts weniger als die antikapitalistische Revolution. Die macht man nicht einfach nur mal so und die lässt sich im Nachhinein leicht verniedlichen und in Rituale, auch in Rituale von

Schuldbekennnissen, einbauen. Wie viel davon und wie viel ehrliches Fragen, was wir Heutigen denn (anders) machen müssten, wir hier haben, weiß ich nicht. Klar aber ist, was Gott tut. Die befreite sie um ihres Namens Willen. Man muss genau hinschauen. Gott befreit die alten Israeliten nicht, weil sie unterdrückt wurden. Das war auch einmal das Motiv gewesen, ganz am Anfang, und bleibt es auch. In diesem liturgischen Rückblick ist aber nur Israel, die Väter, darin einbegriffen. Die gehen den Schritt in die Freiheit nicht, die trauen sich nicht, die lehnen die Revolution ab. Gott ist zornig deshalb, straft aber nicht die, sondern die widrigen Umstände: „Er beschalt das Schilfmeer und es ward trocken.“ (Vers 9) Wenn der Übergang in neue Zeiten so einfach wäre, wäre es einleuchtend, dass man nur darüber reden muss, damit es passiert. Wie gesagt, die Torarepublik war eine wichtige Näherung und in ihr lebten genau diejenigen, die in genau dem übereinstimmten. Aber sie hatten sich das zu einem Preis erkaufte, der so hoch war, dass man bezweifeln muss, ob er bezahlt werden durfte. Sie hatten nicht nur alle weggeschickt, „sie“, also die aus dem Exil Zurückgekehrten, die nicht mit ihnen übereinstimmten, sondern sie wandten ein rassistisches Kriterium an. Gehen mussten alle, die eine Mutter hatten, die nicht aus dem Exil kam oder beweisen konnte, dass ihre Vorfahren jüdisch waren. Das ist immer noch die damals realpolitisch gesetzte Definition des Judentums. Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat. Das hieß, schickt eure „fremden“ Frauen, die ihr liebt, und eure gemeinsamen Kinder in die Wüste, ins Nichts. Nehemia hatte das so durchgesetzt und obwohl unser Text Teil eben dieses deuteronomistischen Geschichtswerkes ist, widerspricht er dem. Wir müssen also neu zurück ans Schilfmeer. Wer stand da eigentlich? Da standen die aus Ägypten abgehauenen Sklaven, wenn du so willst also eine ganz bestimmte Klasse, wenn auch nicht alle von denen. Denen ermöglicht Gott den Durchgang durch das Rote Meer und erspart ihnen somit die Revolution. Das macht sie dann, nach vierzig Jahren in der Wüste, die entscheidend, hier aber irrelevant sind, zum Volk Gottes. Nun gut, das war früher, warum erinnern wir uns heute daran? Unser Text sagt, weil wir sein Wirken übersehen. Wie denn das? „Unsere Väter in Ägypten, nicht haben sie seine Wunder begriffen, nicht gedacht der Fülle seiner Hulden.“ Man müsste sich die Revolution einfach mal trauen. Vielleicht ist die Zeit ja längst da und das Schilfmeer weicht zurück! Das Problem ist, dass wir kein Akteur sind, nirgendwo ein Volk Gottes.